

Umrisse

zu

Schiller's Lied von der Glocke.

Gezeichnet

von

Moritz Retzsch.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1837.

Umrisse

zu

Schiller's Lied von der Glocke,

nebst

Andeutungen

von

Moritz Retzsch.



Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1837.

Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen! seyd zur Hand.
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es seyn,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei,
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise.

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen,
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung seyn,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschooße
Die schwarzen und die heitern Loose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt in's Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus.

Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n,
Erröthend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit!
O! daß sie ewig grünen bliebe
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Seh'n wir's überglas't erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig seyn.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebens-Mai.
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben;
Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus,
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn.
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume

Und der Scheunen gefüllte Räume,
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen,
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth, wie Blut,
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straßen lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet;
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,

Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuerswuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben —
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat,
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir traurend in der Erde Schooß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruh'n.
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich Jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blöckend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Schaaren
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,

Kornbeladen;
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller;
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz.
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blindwüthend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborst'ne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus;
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!

Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr.
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden zieh'n umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz:
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu!
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen,
Concordia soll ihr Name seyn.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sey fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme seyn von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sey ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie in ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sey ihr erst Geläute!

Andeutungen

zu den

Umrissen zu Schillers Lied von der Glocke.

Nr. 1.

Vision.

Eine den Bildercyklus zu Schillers Glocke einleitende Vision, die in zarten Conturen dem geistigen Auge als Wolkengebild vorführt, was die Grundzüge der ganzen Dichtung bildet. Um das Aetherische und Durchsichtige des Meteors bemerklich zu machen, sind die Gegenstände hinter diesem Glockengebilde erkennbar, so wie zugleich die über demselben hervorbrechende Flamme nicht allein das Element seiner Natur als Lufterscheinung und der Erzeugung seines Nachbildes durch Menschenkunst andeutet, sondern auch nebenbei das Symbol jener hohen Begeisterung ist, welche der unsterbliche Dichter in ewiger Verjüngung entzündet hat. Die Glocke selbst umschweben in geräuschlos flüchtigem Tanze die Horen und führen leichtverschlungen und mit leiser Berührung in ihrem luftigen Reigen die Zwietracht, die Freude, den Schmerz und den Frieden. Die erstere kenntlich an dem Schlangenhaar und dem wild und feindlich auf die Erde gehefteten Blick; sie hält die Mordfackel in der Rechten und harrt begierig dem Augenblick entgegen, wo das wirre Treiben unter ihr die Veranlassung bringt, mit dem Feuerbrand an der Glocke hinzustreifen und ihr somit Schreckenstöne zu entlocken, die weithin sich fortpflanzen durch das All, und das Zeichen zum Verderben unter den Menschen geben. Dann die Freude mit dem heitern Blick und rosenbekränztem Haar. Der Schmerz mit verhülltem, Dornen- und Cypressen-umflochtenen Haupte, das betrübt zur Erde gebeugt ist. Hierauf am stärksten hervortretend der Friede, wie er mit dem Palmenzweige leicht und sanft die klangreiche Wölbung berührt, und ihr so den Segenslaut zuerst entlockt, den ihr der Dichter mit den Schlußworten seines Gedichtes wünscht: „Friede sey ihr erst Geläute!“ — Und so wäre, um es in wenig Worte zu fassen, dieses Blatt gleichsam eine poetisch-allegorische Paraphrase der Worte:

„Was unten tief dem Erdensohne
„Das wechselnde Verhängniß bringt,
„Das schlägt an die metallne Krone,
„Die es erbaulich weiter klingt.“

Nr. 2.

Prolog.

Das Innere der Werkstatt. Hinter dem in der Mitte stehenden Meister ist der Schmelz- und Gußofen sichtbar, mit seinen in Ketten hängenden Schiebern, Guß- und Zuglöchern; aus der Dammgrube ein wenig hervorragend, bemerkt man die Form, worauf die Worte des Gedichtes hindeuten:

„Fest gemauert in der Erden
„Steht die Form, aus Lehm gebrannt.“

Die Gesellen sind verschiedentlich mit den Vorarbeiten beschäftigt, als: mit Modelliren, Inschriften, Bildnisse, Verzierungen u. s. w. in Wachs Abformen. — Die Zeichnung der Glocke ist von einem Tische herabhängend sichtbar, und der Meister begleitet den Fleiß der Gehülfen mit „ernsten Worten und guter Rede“.

Die halberhabenen Bildwerke im obern Giebelfelde sind eine leicht lesbare Hieroglyphe, bestimmt, das harmonische Einverständniß anzudeuten, in welches Schiller Poesie und Kunstfleiß in dieser Dichtung so meisterhaft zu setzen wußte. Darum schwebt auch sein Bildniß, von dem Symbole der Ewigkeit umrahmt und von einem Sterne bestrahlt, über der Mitte des Ganzen, während die beiden Lyren zur Rechten und Linken, die eine mit dem Sokrates-Kopfe und der Eule, die andere in Schwanenform, auf die Trefflichkeit des Unvergeßlichen als lyrischer und philosophischer Dichter anspielen, und die das Medaillon in weitem Kreise umgrünenden deutschen Eichen und hellenischen Lorbeerreiser als unverwelkliche Zeichen seinen Nachruhm bezeichnen.

Zur Linken des Dichterbildes sitzt Prometheus, das dem Himmel entwandte Feuer, dessen Anwendung er die Menschen lehrte (hier in Bezug auf die Schmelzung der Metalle), in der einen Hand, während die andere die sinnende Stirne stützt; neben ihm der noch bildungsfähige Stoff; vor seinen Blicken eine aus einer Ranke hervorsprießende, hängende Blüthen-Glocke, welcher — ein unbewußtes Spiel der Natur — der Staubfaden eines Blumenkelches, in Gestalt eines Klöpfels, von unten auf seitwärts sich entgegenstreckt, und so von der gewöhnlichen Sage der Erfindung der Glocke abweichend, dieselbe naturgemäßer und vielleicht dichterischer ableitet. In der andern Ecke, dem Bildner und Lehrer der Menschen gegenüber, Minerva, die kunst- und erfindungsreiche Freundin der Erdgebornen, — das Haupt ihrem Liebling zugewendet, die Palme des Friedens in der Rechten, welche auf der Weltkugel ruht,

und den schützenden Speer über die Symbole von Kunst und Wissenschaft haltend. So wie die Blumenglocke im Beiwerk der Arabeske zur Linken Bedeutung hat, so dient auch ihr Gegenbild, die einer brennenden Lampe gleichende Verzierung zur Rechten, als Symbol des nächtlichen Fleißes und der sinnenden Betrachtung: denn

„Den schlechten Mann muß man verachten,
„Der nie bedacht, was er vollbringt.
„Das ist's ja, was den Menschen zieret,
„Und dazu ward ihm der Verstand,
„Daß er im innern Herzen spüret,
„Was er erschafft mit seiner Hand."

Nr. 3.

Des Ofens Beschickung.

Die Anstalten und Vorarbeiten, welche dem Gusse nothwendig vorangehen mußten, sind jezt beendigt, und man schreitet zur Bereitung der Glockenspeise. Mit sorglicher Achtsamkeit wacht der Meister über die Behandlung der bereits in Fluß gebrachten Masse, und an die darauf hindeutenden, rein technischen Anordnungen, deren Kürze, Bestimmtheit und gleichförmige Wiederkehr sich in dem dafür gewählten trochäischen Versmaße so lebendig ausdrückt, reiht er dann mit verständigem Sinn die dem denkenden Geiste dabei entgegenkommenden Betrachtungen und tiefern Lebensansichten, und zwar im Metrum des reflektirend vordringenden Jambus. Um diese Sonderung des Technischen von Reflexion und Poesie auch im Bilde anzudeuten, wird für das erstere eine kleinere und ovale Form der Einfassung gewählt, während die Reflexion in die scharf bestimmten Grenzen eines linirten Vierecks eingeschlossen blieb, und das rein Poetische schrankenlos aller Begrenzung durch Rahmen und Linie entbehrt. Der vorliegende Umriß ist von der ersten Art.

„Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
„Doch recht trocken laßt es seyn!
— — — — — — —
„Kocht des Kupfers Brei,
„Schnell das Zinn herbei!
— — — — — —

Man bringt die Zinntafeln herzu, welche Einer im vollen Laufe — da die Glut des Ofens zu heftig ist — hineinwirft; das Holz, welches Andere bringen, wirft ein Zweiter auf den eisernen Rost des Ofens, während der Meister das Ganze dirigirt. Hier ist nichts von Symbolik noch Poesie, da es hier wohl am unrechten Orte wäre.

Nr. 4.

Höhe und Tiefe.

Der Buchstabe ist aus Blei gegossen, doch der Geist hat Psyche's Flügel.

Während das Metall da unten „in des Dammes tiefer Grube" noch brausend kocht, und noch immer nicht die, im inneren Anriß des Ofens sichtbar gedachte Glockenform durchströmt, während die Flamme in Gestalt von Fittigen durch die Pfeifen zu Tage durchbricht und der Ton noch schläft, der bald „wird mit dem Betrübten klagen, bald stimmen zu der Andacht Chor," denkt sich der Geist den in die Wolken emporragenden Glockenstuhl, schon die eherne Zunge eingesezt, die, als noch nicht vorhanden, darum durch punktirten Umriß der Einbildung näher gerückt ist.

Die allegorischen Bilder des Friedens, der Zwietracht, des Schmerzes und der Freude, die auf dem ersten Umrisse im ätherischen Reigen der Horen um das flüchtige Luftgebilde vorüberrauschen, bilden hier die steinernen Pfeiler des Glockenstuhles, der mit seiner klangreichen Last

„Noch dauern wird in späten Tagen
„Und rühren vieler Menschen Ohr —"

Die Gegenwart und die Zukunft, was ist und sein wird, trägt die Zeit. Daher stützt und hält sie in Gestalt von fledermausbefittigten Sanduhren (böse Zeiten) und als mächtige Caryatiden, welche beschwingte Sanduhren auf Kopf und Achsel tragen, das Ganze; über dem Scheitel der mittlern der Erdball in unumwölktem Aether schwimmend; die zur Rechten auf die Sonne, als Bild alles Lebens, die zur Linken auf das Symbol des Todes und der Vernichtung tretend: — darum stützt sie in solcher Gestalt jenen Fronton, der in seinen, über das Ganze sich hinziehenden Basreliefs darstellt:

„Was unten tief dem Erdensohne
„Das wechselnde Verhängniß bringt —"

und so den Inhalt des Ganzen in Eins zusammenfassend ankündigt, was dann die folgenden Blätter gesondert näher bringen.

In leichten Umrissen angedeutet, zieht das „Kind" auf seines Lebens erstem Gange; die „Braut", in deren Locken der jungfräuliche Kranz spielt; die „Gattin" auf dem letzten Wege, an dem Auge vorüber; diesen Mikrokosmus des im regelmäßigen Kreislauf wiederkehrenden Menschengeschicks unterbricht das Bild des hereinbrechenden Abends: ein heimkehrender Pflüger; die Mondsichel am Himmel; ferner die Nacht, durch eine in tiefem Schlummer dahingestreckte Figur versinnlicht; der Morgen endlich unter dem Bilde eines beim Sonnenaufgange sich emporrichtenden Schläfers. Diesen, Ruhe und Arbeit dreifach spaltenden Tageszeiten zur Rechten das Gegenbild des ruhig dahingleitenden Menschenlebens, der Aufruhr, wenn

„Das Volk, zerreißend seine Kette,
„Zur Eigenhülfe schrecklich greift;"

des Feuers fessellose Macht

„Durch der Straße lange Zeile
„Wächst es fort mit Windeseile;"

der Freiheitsschwindel, wo

„Würgerbanden ziehn umher"
— — — — — —
„Wo Weiber werden zu Hyänen"
— — — — —
„Und alle Laster walten frei;"

der Friede endlich, wo

„Im feurigen Bewegen
„Werden alle Kräfte kund."

Nr. 5.

Des Ofens fernere Besorgung.

„Wohl! die Massen sind im Fluß,
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung seyn."
— — — — — — —

Der Meister zeigt hier die Stelle an, wo die Masse noch vom Schaume zu reinigen ist, welchen die Gesellen eiligst bemüht sind, aus dem Ofen heraus zu bekommen. Die Hitze des Ofens ist fast unerträglich, daher sind die Hände der Arbeiter mit in Wasser getauchten Handsäcken verwahrt und die Köpfe bedeckt und verhüllt, in Mulden wird Aschensalz herbei gebracht, und die sorgliche Meisterin bringt oder sendet Labung und Stärkung den in beschwerlicher Arbeit begriffenen Gesellen.

Nr. 6.

Des Lebens erster Gang.

Vivos voco.

„Auf seines Lebens erstem Gange
„Begrüßt sie das geliebte Kind."

Von einigen Schaulustigen erwartet, wallet so eben unter dem Geläute der Glocken der festliche Aufzug zum Thor des Kirchhofes herein, die Blicke zum Theil nach dem Gotteshause gerichtet, wo der kleine Erdenbürger die heilige Weihe empfangen soll, und an dessen bereits schon geöffneter Pforte, welche die fromme Wallfahrt den Blicken entziehen wird, der Kirchner der Kommenden harret. So eben schreitet die Trägerin des Säuglings die Stufen aufwärts, bei einem mit blühenden Rosenranken umzogenen Kreuze vorbei, dessen Anblick nicht allein in der Freude Feierklang auch die Trauer um die hingeschiedenen Lieben mischt, sondern auch Schmerz und Lust durcheinander flechtend, ein treues Bild jenes wechselvollen Geschickes aufstellen soll, welchem alle Erdgebornen unterworfen sind, und so auch dieses Kind unterworfen seyn wird.

Nr. 7.

„Ihm ruhen noch im Zeitenschooße
„Die schwarzen und die heitern Loose."

Via crucis, via lucis!

Das heilige Sinnbild des Christenglaubens, zu welchem der am Taufstein für das Heil des zarten, in den Christenbund aufgenommenen Säuglings betende Priester empor blickt, so wie es das A und das O, der Anfang und das Ende im Leben des wahren Christen ist, so erscheint es auch hier als Wurzel und Wipfel jenes dichtverschlungenen Gerankes, welches sich auf Glauben und Duldung stützt, und durch die engen Schranken, mit welchen es die den Taufstein umgebende Gruppe umzieht, bildlich die Beschränkung unseres irdischen Daseyns zeigen soll. Wechselseitig von Glauben und Duldung zum Kreuze hinauf strebend, und von ihm anfänglich dornig ausgehend und wieder abwärts laufend, mit seinen Blättern, noch unentfalteten oder kaum erschlossenen Knospen und spärlich herabhängenden Früchten, deutet es die Wünsche, Hoffnungen und Bestrebungen der Menschen an, die oft als taube Blüthen sich erweisen, oft in der ersten Entfaltung hinwelken und nur selten Frucht bringen, welche leztere noch überdies oft, wie hier, sich zum unheilbringenden Dämon aus der Blüthe entwickelt, dort als verschmachtete Hoffnung und verkümmerte Freude erscheint, während die reichsten sinnbildlichen Samenkapseln menschlicher Thorheit und Verbrechen, die Schelle und der Stechapfel, ihrer Vermehrung entgegenreifen; nur selten entsproßt dem Keime, wie hier, eine Freudenrose zur Linken und ein Cherub zur Rechten, dem zunächst das böse Prinzip, in Gestalt eines dämonischen Vogels, geschäftig Tod (Verderben) ausbrütet, und solcher Gestalt das bessere und edlere Wesen weit an Fruchtbarkeit überbietet, welches zur Rechten die Fittige fruchtlos über die zahlreichen Eier breitet, die kein werdendes Leben zeigen. Es ruhen dem Säugling, welchen der Taufzeuge, dem Priester zur Seite, in den Armen hält:

„Es ruh'n ihm noch im Zeitenschooße
„Die schwarzen und die heitern Loose."

Denn die Horen, wie sie dort oben dem Schooße der Ewigkeit entquellen, sind zwar eines Geschlechtes und gleich fleckenlose Kinder der Zeit, die sie betend aussendet zum Preise des Ewigen, aber die Genien des Leidens und der Freude harren ihrer zur Rechten und Linken und warten der Befehle, die ihnen von oben kommen, und theilen den Stunden zu, was sie den Sterblichen bringen sollen, es sey Gutes oder Böses; jener aus der von Dornen und Passionsblumen umwundenen und von Schmerzenslarven umgebenen Urne, dieser aus der mit dem Symbole der Freude und des Glücks verzierten Urne.

Nr. 8.

„Der Mutterliebe zarte Sorgen
„Bewachen seinen goldnen Morgen."

Indeß der glückliche Gatte, in seiner Arbeit innehaltend, wohlgefällig auf den sanftschlummernden Knaben hinblickt, schützt die sorgliche Mutter den dicht neben ihr in der Wiege ruhenden Schläfer vor blendenden Lichtstrahlen und stechenden Fliegen, durch Bedeckung und Wedel.

Nr. 9.

Der Jahre Flucht.

(Dieses Blatt steht mit dem Blatte Nr. 16 in Verbindung.)

„Die Jahre fliehen pfeilgeschwind."

Das Mädchen, welches später dem aus der Fremde wiederkehrenden jungen Mann als reizvoll aufgeblühte Jungfrau „wie ein Gebild aus Himmelshöh'n" erscheint, ist hier noch

klein, des Knaben nachbarliche Gespielin; sie, welche hier eben beschäftigt ist, Blumen zu pflanzen, streckt vergnügt die Hand nach dem jungen Rosenstock aus, den der nun zum Knaben herangereifte Säugling, in freudiger Hast, zu der durch seinen Vater ihm geöffneten Nachbarsthüre hereinstürmend, ihr entgegen hält, um denselben, wie sie durch die andere Hand andeutet, unverzüglich mitten in ihr kleines Blumenreich zu verpflanzen. Dasselbe zarte Nachbarkind, bald wird es den in fernen Landen einstweilen zum kräftigen Jüngling empor gewachsenen Knaben als vollendete Jungfrau zufällig an eben der Stelle, an demselben Rosenstocke, den sie in unbewußter Zuneigung zu dem geliebten Geber fürder gepflegt hat, in dessen Wartung überrascht, betroffen und züchtig gegenüberstehen; und selbst das junge Bäumchen, welches ihr Vater, der verständige Müller, so eben jetzt an einen Pfahl befestiget, es wird bald zum selbstständigen Baume heran gewachsen seyn.

Nr. 10.

Die Trennung von der Heimath.

Zum Scheidegruß ist nun das halbwüchsige Mädchen an der Seite ihres Vaters hinüber gegangen zur elterlichen Wohnung des geliebten Jugendgefährten; sie faßt noch einmal seinen Arm, um ihn zurück zu halten, und sinkt mit dem Gesicht weinend auf die Hand ihres sie fruchtlos tröstenden und zur Fassung ermahnenden Vaters; während er, aufgeschwellt von Jugendmuth und Wanderlust, ihrer Thränen nicht achtend, von dannen eilt, und der ihm noch Lebensregeln und Ermahnungen zurufenden Mutter und den ihm sinnend nachschauenden Vater noch ein fröhliches Lebewohl zuwinket, bis endlich, nach jahrelanger Entfernung und Trennung, auch in ihm erwacht, was der Trennungsschmerz schon jetzt in des Mädchens Busen aus unbewußtem Schlummer zum vollen, lebendigen Gefühl aufruft.

Nr. 11.

„Er stürmt in's Leben wild hinaus.“

Zwei Reisegefährten, die der Zufall dem jungen Wanderer beigefügt, rüstigen Schrittes hinter sich lassend, hat er bereits vor ihnen die Höhe eines Gebirges erstürmt; freudig ruft er den mühsam nachklimmenden Gesellen zu, daß sich eine herrliche Weite vor seinen Blicken ausbreite, nach den fernen blauen Bergen deutend, die zu erreichen es ihn unaufhaltsam forttreibt, sowohl den Vogel beneidend, der auf luftiger Bahn mit leichten Schwingen vor ihm ein Ziel schneller gewinnen darf, als jenes Fahrzeug, das auf ferner Flut seinen Augen bald entschwunden seyn wird.

Nr. 12.

Der junge Wanderer „durchmißt die Welt am Wanderstabe“; lange hält ihn das Ausland fest; denn fremd kehrt er später heim in's Vaterhaus. Hier, in rauher Zone, irrt er — der Pfad im Schnee ist ihm längst verloren — in düsterer, gefahrdrohender nordischer Waldung umher, den Führer eines zufällig vorüberkommenden russischen Schlittens anrufend, der zu seinem Glück die ungefähre Richtung andeutet, die er durch den Forst zu nehmen hat. Aufgescheucht von der Nähe des Fuhrwerkes verlassen hungrige Krähen ungern das kärgliche Mahl, welches Wölfe ihnen übrig gelassen haben, während diese in der Ferne sich ein neues bereiten, nicht weit von der Stelle, wo der Reisende vorüber muß. Ob er wohl wiederkehren wird?

Nr. 13.

Glücklich den Gefahren des Nordens entgangen, ist er zum Süden gepilgert. In das Anschauen herrlicher Naturscenen verloren, ahnet er nicht, wie nahe auch ihm Gefahr droht; denn ihn gewahrend, weckt ein hinter Felsstücken verborgener Räuber seinen neben ihm schlummernden Gefährten mit leiser Berührung, und ergreift vorsichtig und ohne Geräusch sein Feuerrohr; indeß die im Hintergrunde auf Eseln dahinziehenden Frauen, so wie die ganze Landschaft, dem Ganzen ein friedliches und gefahrloses Ansehen verleihen.

Nr. 14.

Nach einem Zeitraume vieler Jahre, in welchem die Natur den Jüngling zum kräftigen jungen Mann ausgebildet hat, tritt er, heimgekehrt, in die friedliche Wohnung seiner Eltern ein; er findet diese in stiller Geschäftigkeit traulich beisammen an demselben Tische sitzen, in dessen Nähe früher seine Wiege neben der Mutter stand. Ergriffen von Erinnerungen aus seiner Jugend, die ihm aus den jetzt so eng erscheinenden Räumen sowohl, als auch von allen bekannten Gegenständen entgegen treten, und vom Anblicke der sehr gealterten Eltern schmerzlich erschüttert, steht er eine Weile, mit von Wehmuth und Liebe erfüllter Seele, im Anschauen seiner Theuren verloren, vor ihnen, welche, verwirrt von der hohen Männergestalt, sich vergebens bemühen, zu erkennen, wer es sey; denn obschon die Mutter durch Abwenden des Lampenscheines den Lichtstrahl auf ihn leitet, so bleibt ihnen diese Erscheinung doch fremd.

Nr. 15.

Der Sohn selbst endlich, von tiefer Rührung übermannt, wirft Mantel und Reisesack von sich, gibt sich zu erkennen, stürzt vor seiner Mutter auf die Knie und bedeckt ihre Hand mit Küssen, indem sie, freudig überrascht, ihn umfaßt und weinend auf seine Schulter sinkt, während der Vater, über den Tisch gebeugt, voll Sehnsucht, den geliebten Sohn an seine Brust zu drücken, die Arme ihm entgegen breitet.

(Ich habe geglaubt, so wie Schiller durch die Worte: „durchmißt die Welt am Wanderstabe, fremd kehrt er u. s. w.“ auf eine lange Abwesenheit des jungen Mannes von der Heimath hindeutet, dieses durch die Blätter 12 und 13 dem Beschauer auch einigermaßen fühlbar machen zu müssen, um so mehr auch, als es Jedem fühlbar seyn muß, daß es von dem Blatte, wo er das Vaterhaus verläßt, bis zu demjenigen, wo er wieder zurückkehrt, eines Ueberganges bedurfte. Obschon der Dichter die von mir unter Nr. 15 dargestellte Scene nicht andeutet, so glaube ich doch, daß Jedermann ihre Nothwendigkeit in einer Reihenfolge von bildlichen Darstellungen dieses herrlichen Gedichts nicht allein anerkennen, sondern auch ihre Wirksamkeit fühlen wird.
M. R.)

Nr. 16.

Voll Freude beeilten sich die Eltern des Jünglings, diesen dem nachbarlichen Freund und dessen Familie vorzustellen. Durch dieselbe Pforte tritt jetzt der männliche Jüngling herein, welche ihn einst so oft, als er noch Knabe war, zu seiner kleinen benachbarten Gespielin führte; sie ist es, welche jetzt, zur Jungfrau aufgeblüht, vor seinem erstaunten Blicke steht; unwillkührlich entblößt er das Haupt vor ihr, der holden fremden Erscheinung; die Eltern sagen jedem der jungen Leute, wer es sey, den sie vor sich sehen. Zufällig ist das Mädchen so eben mit der Pflege desselben Rosenstocks beschäftigt, welchen er ihr, als sie noch Kinder waren (Blatt Nr. 9), als kleines Pflänzchen schenkte, und das sie in still gehegter, fast unbewußter Neigung zum geliebten Gespielen sorgfältig gehütet und gewartet; die Rose, vom Stocke gebrochen, die sie an ihrer jungfräulichen Brust trägt, und ihre Betroffenheit, dürften dem Beobachter das Geheimniß des jungen Herzens verrathen.

Nr. 17.

Das Herz voll Liebe, seine einzige Vertraute, die Flöte, in der Hand, einsam in sich verloren, blickt der Jüngling hingelehnt sehnsüchtig hinab nach jener Mühle, wo sie wohnt, und hört nicht das Toben und Rufen der im Hintergrunde vorüberziehenden wilden Gesellen. Es ist Abend, wie die über dem Giebel der Mühle sichtbar werdende Mondsichel andeutet.

Nr. 18.

Freundlich empfängt sie an verschwiegener, traulicher Stelle, wo sie sich oft sprechen, aus der Hand des Geliebten, was er zu ihrem Schmuck auf der Flur suchte.

Nr. 19.

„Das Auge sieht den Himmel offen,
„Es schwelgt das Herz in Seligkeit.“

Nr. 20.

In abendlicher Stille durch die Fluren wandelnd, haben sie im Garten des wohlwollenden Gutsherrn jenen Hügel erstiegen, wo dieser philosophische Naturfreund, gleich andern von ihm phantastisch und bedeutsam ausgeschmückten Theilen des Gartens, sinnvoll eine Nische hat anbringen lassen, die, als zugleich auf dem höchsten Punkte des Terrains befindlich, auch dem höchsten, heiligsten, aber auch flüchtigsten Moment des Lebens, der erwachten Liebe, geweiht seyn soll; hier, in inniger, reiner Hingebung, empfängt und erwiedert in heiliger Stunde das liebende Mädchen den ersten Kuß! Bedeutsam erschließen sich über der Gruppe an dem die Nische überrankenden in Stein gebildeten Blätterwerk zwei sich gegeneinander neigende Knospen, aus welchen, im Geschlecht verschieden, zwei Genien, gleichsam die Blumenseelen, sich im flüchtigen Kusse berühren. Die Bildsäulen der Psyche und des Amor, die getrennt zu beiden Seiten der Gruppe stehen, von denen die erstere den sich zur baldigen Flucht wendenden gegenüberstehenden Amor durch Bitten zum Verweilen bewegen zu wollen scheint, deuten eines Theils, gleich der vorhergehenden Allegorie, die Flüchtigkeit der ersten Liebe, so wie andern Theils den innigen, aber vergeblichen Wunsch der Psyche (der Seele) an, daß dieselbe dauernd seyn möge, so wie das Immergrün, welches sich zufällig an der Bildsäule des Amor hinaufrankt und ihn fest halten zu wollen scheint, dann die zu beiden Seiten blühenden und sich entblätternden Rosen, endlich die sie in Liebe und Lust umflatternden, kurzlebenden Schmetterlinge in der Seele des Beschauers das Gefühl noch zu vermehren bestimmt sind, welches die Worte des Dichters:

„O! daß sie ewig grünen bliebe
„Die schöne Zeit der jungen Liebe!“

in derselben erregen.

Nr. 21.

„Jetzt, Gesellen, frisch,
„Prüft mir das Gemisch.“

Nr. 22.

„Lieblich in der Bräute Locken
„Spielt der jungfräuliche Kranz,
„Wenn die hellen Kirchenglocken“ u. s. w.

Nr. 23.

„Der Mann muß hinaus
„In's feindliche Leben,
„Muß wirken und streben“ u. s. w.

Da auf den früheren Blättern, wo der Jüngling die Welt am Wanderstabe durchmißt, schon verschiedentlich auf die Gefahren und Feindlichkeiten des Lebens hingedeutet ist: so habe ich, um die Geduld des Beschauers durch Darstellung anderweitiger Gefahren, die das Leben wohl noch mehrfach darbietet, nicht zu ermüden, mich bloß darauf beschränkt, auf dem Blatte Nr. 23 des Mannes Wirken und Thätigkeit, so wie (dem Dichter zufolge) auf Nr. 25 die gesegneten Resultate davon zu bezeichnen. Auf Nr. 23 scheidet er aus dem Kreise seiner Familie, um in Geschäftsreisen und durch Spekulation das Glück aufzusuchen, während Nr. 25 seine gesegnete Heimkehr darstellt.

Nr. 24.

„Sie lehret die Mädchen,
„Und wehret den Knaben.“

Obschon der Dichter das Walten der Hausfrau erst nach den Worten: „da strömet herbei die unendliche Gabe“ u. s. w. schildert, so habe ich es für die Anschauung sowohl, als auch um die Zurückkunft des Geschäftsmannes nicht so ganz schnell folgen zu lassen, für zweckmäßig gehalten, das Walten der Hausfrau im Innern des Hauses der folgenden Nummer voran zu setzen.

Nr. 25.

Die Rückkunft.

„Da strömet herbei die unendliche Gabe,
„Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
„Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.“

Nr. 26.

Herausforderung des Geschickes.

Von des Hauses weitschauendem Giebel überblickt der wohlhabende Grundherr und glückliche Familienvater den blühenden Zustand seines Besitzthums, und bricht, in einer Anwandlung übermüthiger Sicherheit, gegen seine Frau gewendet, in die frevelnden Worte aus:

„Fest, wie der Erde Grund,
„Gegen des Unglücks Macht
„Steht mir des Hauses Pracht!“

den einen Arm, gleichsam gebietend und trotzend, gegen jenes hinter dem Horizont heraufsteigende Gewitter ausgestreckt.

In banger Ahnung, das Herausfordernde in diesen Worten tief fühlend und durch sie erschreckt, ergreift die liebende Hausfrau des Gatten Arm, und warnt ihn sanft und bittend vor solchem Frevel.

Nr. 27.

Aber die verhängnißvollen Worte sind gesprochen —

„Mit des Geschickes Mächten
„Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
„Und das Unglück schreitet schnell.“

Auf den Fittigen des Sturmes braust und fliegt das Verderben heran; unter seinen Riesenschritten und vom zuckenden Strahl getroffen, bersten Felsen, ächzen und brechen Bäume, stürzt das Leben hin in Tod. „Aus der Wolke, ohne Wahl, zuckt der Strahl!“ („Und die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand.“ Diese Worte des Dichters, an einem andern Orte gesprochen, passen sehr hieher.)

Schadenfroh und feindlich blickt ein Flammenwesen, auf Wolken gelagert, nach dem Gehöfte des glücklichen Mannes, der die frevelnden Worte sprach, hernieder. Feuerklumpen fahren in willkührlicher Richtung (was durch das an dieser Gestalt bemerkliche Auge angedeutet wird) durch die Luftregionen und richten Verderben an. Ein Adler, von Entsetzen ergriffen, sucht, seinen Horst verlassend, sein Heil in schnellster Flucht.

Nr. 28.

— „Betet einen frommen Spruch." —

Nr. 29.

Der Hof ist niedergebrannt; das Feuer hat um sich gegriffen und übt wachsend das Werk der Vernichtung; da rennet Alles, rettet, flüchtet u. s. w.

Nr. 30.

„Leergebrannt ist die Stätte."

Bei einem geringen Vorrath geretteter Sachen hat der vorher so glückliche Hausvater seine Familie ängstlich versammelt, und

„Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
„Er zählt die Häupter seiner Lieben —
„Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt."

Die geliebte Gruppe als neues Geschenk des Allmächtigen betrachtend, blickt er dankend zum Himmel empor; die von Schrecken und Anstrengung ermüdete Hausfrau, den Ihrigen ihren Kummer verbergend, spricht, das entschlummerte jüngste Kind im Arme habend, der an den Vater geschmiegten älteren, in Schmerz versunkenen Tochter tröstend zu; während in kindischer Unbefangenheit und Theilnahmlosigkeit der Knabe zu ihren Füßen sein Spielzeug abstraft und das weichmüthigere kleine Mädchen neben der älteren Schwester schmerzvoll nach dem verunglückten Liebling, der Hauskatze, hinblickt. Hie und da zieht noch Rauch aus den Brandstätten empor, und die armen abgebrannten Dorfbewohner wühlen und scharren auf den Stellen ihres zertrümmerten Glücks, und sammeln das noch halb Brauchbare.

Nr. 31.

„Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
„Vertrauen wir der Hände That,
„Vertraut der Sämann seine Saat,
„Und hofft, daß sie entkeimen werde
„Zum Segen nach des Himmels Rath.
„Noch köstlicheren Samen bergen
„Wir traurend in der Erde Schooß,
„Und hoffen" u. s. w.

Ernst schreitet im Vorgrund der Landmann die Furchen des Ackers entlang und wirft goldnen Samen aus; das Grabgeläute, welches vom fernen Kirchthurme tönt, fesselt die Aufmerksamkeit der im Mittelgrunde befindlichen Pflüger; sie schauen hin nach dem Trauerzug, der, zwischen den Häusern des Dorfes hervorwallend, sich dem geöffneten Kirchhofthore nähert, während der herbstliche Wind die dürren Blätter eines im Mittelgrunde stehenden Baumes gleichsam über die ferne Scene hinzustreuen scheint.

Nr. 32.

Der Beschauer sieht hier dieselbe Scene vom entgegengesetzten Gesichtspunkte, wodurch die Anwendung, welche der Dichter vom Geschäft des Sämanns macht, zur Hauptscene wird. Der Leichenzug wallet im Vorgrunde zum Thor des Kirchhofes herein; es folgt der tiefbekümmerte Gatte in Begleitung seiner zartaufsprossenden Familie dem Sarge des geliebten Weibes, das wahrscheinlich dem Schrecken und dem Kummer über ihren durch die Feuersbrunst gänzlich zerrütteten Wohlstand erlegen ist. Die Glocke ist im Schwunge. Um das ferne Grab sind die Todtengräber beschäftigt und harren der Kommenden. Jenseits der Kirchhofmauer sind Pflüger und Sämann sichtbar, und die Sonne, hinter den fernsten Bergen versinkend, wirft noch scheidend ihre letzten Strahlen über das Ganze und bildet zufällig eine bedeutsame Glorie um das Krucifix, welches, dem Sarge vorgetragen, im Aether zu schweben scheint.

Nr. 33.

Abendgeläute.

„Und der Rinder
„Breitgestirnte, glatte Schaaren
„Kommen brüllend,
„Die gewohnten Ställe füllend."
— — — — — —
„Blöckend ziehen heim die Schafe."
— — — — — —
„Munter fördert seine Schritte
„Fern im wilden Forst der Wandrer."

Der Erntewagen, von fröhlichen Schnittern umgeben, nähert sich aus der Ferne dem Dorfe.

Nr. 34.

„Schwer herein
„Schwankt der Wagen,
„Kornbeladen!
„Bunt von Farben u. s. w.
„Und das junge Volk der Schnitter
„Fliegt zum Tanz.“

Nr. 35.

„Markt und Straße werden stiller;
„Um des Lichts gesell'ge Flamme
„Sammeln sich die Hausbewohner,
„Und das Stadtthor schließt sich knarrend. —
„Schwarz bedecket
„Sich die Erde, u. s. w.
„Denn das Auge des Gesetzes wacht.“

Die Straßen der Stadt sind zum Theil einsam und still, nur was zur Aufrechthaltung der städtischen Ordnung gehört, tritt in Thätigkeit. Die Schaarwache durchschreitet in der Ferne die Straßen; der Nachtwächter versieht sein Amt. Das Stadtthor ist bewacht und wird vom Pförtner geschlossen. Die Fensterläden werden fern und nahe zugemacht — man sieht durch das Fenster, welches so eben ein Lehrbursche zu verschließen beschäftigt ist, mehrere Personen traulich bei Kerzenlicht versammelt, und im Vorgrunde läßt sich ein alter Arzt durch seinen Diener oder Famulus auf seinen Berufswegen leiten und vorleuchten.

Nr. 36.

„Holder Friede,
„Süße Eintracht,
„Weilet, weilet
„Freundlich über dieser Stadt!
„Möge nie der Tag erscheinen,
„Wo des rauhen Krieges Horden
„Dieses stille Thal durchtoben,“ u. s. w.

Diese ahnungsschweren Worte spricht hier ein, auf dem vorderen Berggipfel auf die Knie niedergesunkener Klausner aus, von einer Vision, die sein Seherauge in den Lüften über der im Thale im abendlichen Frieden vor ihm ausgebreitet liegenden Stadt wahrzunehmen glaubt, ergriffen und geängstigt.

Nr. 37.

„Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
„Der Feuerzunder still gehäuft,“ u. s. w.

In einem Kellergemach versammelt, bereitet sich ein Theil des Pöbels zum Aufstande gegen die Regierung vor. Während ein Redner von einem Tische herab, auf welchen er gesprungen, die Gemüther zu entflammen sucht und zornig nach der Bildsäule des Königs, die man fern durch ein Fenster wahrnimmt, hindeutet, und ein Zuhörer den Fuß auf einen am Boden liegenden königlichen Befehl setzt, schwören andere, Arm, Schwert und Dolch ihrem Vorhaben zu weihen, und greifen hastig nach den herbeigebrachten Waffen. Grimm und Wuth in den meisten Gesichtern; nur wenige hören ernst und prüfend dem Eiferer zu.

Nr. 38.

„Da zerret an der Glocke Strängen
„Der Aufruhr“ u. s. w.

Der Tumult ist ausgebrochen. Die Bildsäule des Königs bemüht man sich vom Fußgestell zu reißen. Die Rathsherrn werden aus dem Rathhause geschleppt, mißhandelt, theils an die Laternen aufgehangen, theils zusammen gehauen — Grausamkeit überall. Einer wird vom Glockenthurm, den Dohlen und Krähen scheu umfliegen, herabgeworfen, andere suchen sich auf die Dächer zu retten. Zum fernen Stadtthore bricht bewaffnete Macht herein — am Himmel steht ein Gewitter. (Um nicht durch mehrere Blätter, die ich willens war zu diesen tumultuarischen Auftritten zu machen, den Beschauer zu ermüden, habe ich alles Hierhergehörige in ein Blatt zusammen gezogen, weßhalb es nothwendig wurde, den Standpunkt hoch anzunehmen, um Alles überschauen zu können; daher das kleinere Verhältniß der Gegenstände.)

Nr. 39.

„Ziehet, ziehet, hebt!
„Sie bewegt sich, schwebt!“

Die Glocke ist vollendet, wird aus der Grube gewunden und Jedermann ist gestattet, sie zu sehen; so stellen sich denn Bewunderer jeden Standes ein, zu

„Wundern sich der netten Schilder,
„Zu loben den erfahrnen Bilder.“

Nr. 40.

Der Tumult hat aufgehört, die Wogen der Volkswuth haben sich gelegt — die Gemüther sind besänftigt, Vernunft und Recht hat zwischen Volk und Regierung entschieden; der Friede ist zurückgekehrt und wird festlich begangen und eingeläutet. Mit der Vollendung der Glocke trifft zufällig die Feier des Friedens zusammen. Der Wunsch des Dichters: „Friede sey ihr erst Geläute!“ ist in Erfüllung gegangen. Um des unerläßlichen Zusammenhanges in der Bilderfolge und des passenden Schlusses der Handlung willen, war es nöthig, hier schon den frommen Wunsch zur Anschauung zu bringen, womit der Dichter das ganze Gedicht schließt, und diesem Bilde die tiefen, die Seele ergreifenden Reflexionen folgen zu lassen, die der Dichter dem Friedenswunsche vorausgehen läßt.

Nr. 41.

„Und dies sey fortan ihr Beruf,
„Wozu der Meister sie erschuf!
„Hoch über'm niedern Erdenleben
„Soll sie im blauen Himmelszelt
„Die Nachbarin des Donners schweben,
„Und grenzen an die Sternenwelt,“ u. s. w.

Den Glockenstuhl umgeben die Standbilder der Jahreszeiten und der auf Nr. 2 von den Horen geführten Mächte in gemischter Folge, von welchen dem Beschauer, vermöge seines Standpunktes, nur wenige sichtbar werden können; über demselben steht, mit der Siegesfahne und von Engeln angebetet, die Bildsäule Christi als Herrschers über das All, über die Zeit und die menschlichen Schicksale. Der Sternenhimmel, welchen das leichte Gewölk, das die Höhe des Thurmes umzieht, sichtbar werden läßt, umgibt den Gott. Zur Linken zucken Blitze aus tiefziehenden Wolkenmassen, der Mond steigt über die tief unten in Nacht gelagerte Stadt empor; waltend steht er hoch erhaben, zu richten das Thun der Menschen, denn unter ihm, am Frontispice des Doms, ist in erhabener Arbeit das jüngste Gericht sichtbar, es weckt der Posaunenton die Schläfer alle; zur Rechten und Linken beginnt das Sichtungswerk; es kämpfen Michael und Lucifer, das Gute und Böse, um Psyche, auf welche endlich, versöhnend und verklärend, Himmelslicht niederstrahlt. Die Verzierung des Frontispice deutet an: dem Tode entkeimend, aufwärts rankt sich das Leben zum Himmel.

Nr. 42.

Mit der Horen Reigen beginnt der Cyclus dieser bildlichen Darstellungen, der stete Kreislauf der Jahreszeiten führt das Ende alles Vergänglichen herbei, so dient dieses Blatt zur Abrundung des Ganzen und zum erklärenden Uebergang auf das Schlußblatt. Mächtig waltet der Genius der Zeit, in kolossalen Verhältnissen sich über das All verbreitend, nur zum Theil sichtbar auch über dem Erdballe, welchen die Jahreszeiten, mit dem Thierkreis unter ihnen, in stetem Zug umkreisen, zu seiner Rechten ein Weltkörper im Entstehen, zu seiner Linken einer in Vernichtung, ein Zeichen seiner schaffenden und zerstörenden Gewalt.

Nr. 43.

Unaufhaltsam fließt der Strom der Zeit, zerstörend und vernichtend alles Menschenwerk, Alles, was irdisch ist. Jahrhunderte schwanden bereits über dem Dome dahin, von welchem herab die Glocke den Lebenden rief, die Todten beklagte und dem Blitze wehrte. Nur Trümmer bezeichnen noch die Stätte, wo er stand, und wucherndes Gestrüpp läßt kaum die geborstene, halb in die Erde versunkene Glocke, die man an ihren Verzierungen nur dürftig wiedererkennt, wahrnehmen. Ueberall, wo sich das Auge hinwendet, erblickt es die Spuren der Alles zerstörenden Zeit und traurige Bilder der Vergänglichkeit. Das einst feste Schloß auf der Höhe des fernen Berges ist verfallen; vom Sturme gebrochen liegt jene Eiche welkend am Boden; vom Dome, der in fernen Zeiten hier fest gegründet, ernst und erhaben Jahrhunderte prangte, gibt dort das Mauerfragment noch spärliche Kunde. Selbst die Denksteine entschlafener Geschlechter sind bis auf einen auch schon halbversunkenen Grabstein, auf welchen das Bild einer Mutter mit zwei Kindern eingehauen ist, verschwunden. Zur Linken gewahrt das Auge, kaum bemerklich, das Fragment eines Säulenknaufs, woran in Bildhauerarbeit Atlas, die Weltkugel tragend, die auch zertrümmert erscheint, sichtbar ist; zur Rechten, halb in einen Sumpf versenkt, ragen Trümmer hervor, auf welchen selbst das Bild der Zeit zerstört ist. Die Glocke, deren Riß durch das auf ihr befindliche Wort „Concordia“ geht, zeigt das Bild ihres Gießers. Das falbe Licht des Mondes erhellt düster das Ganze.

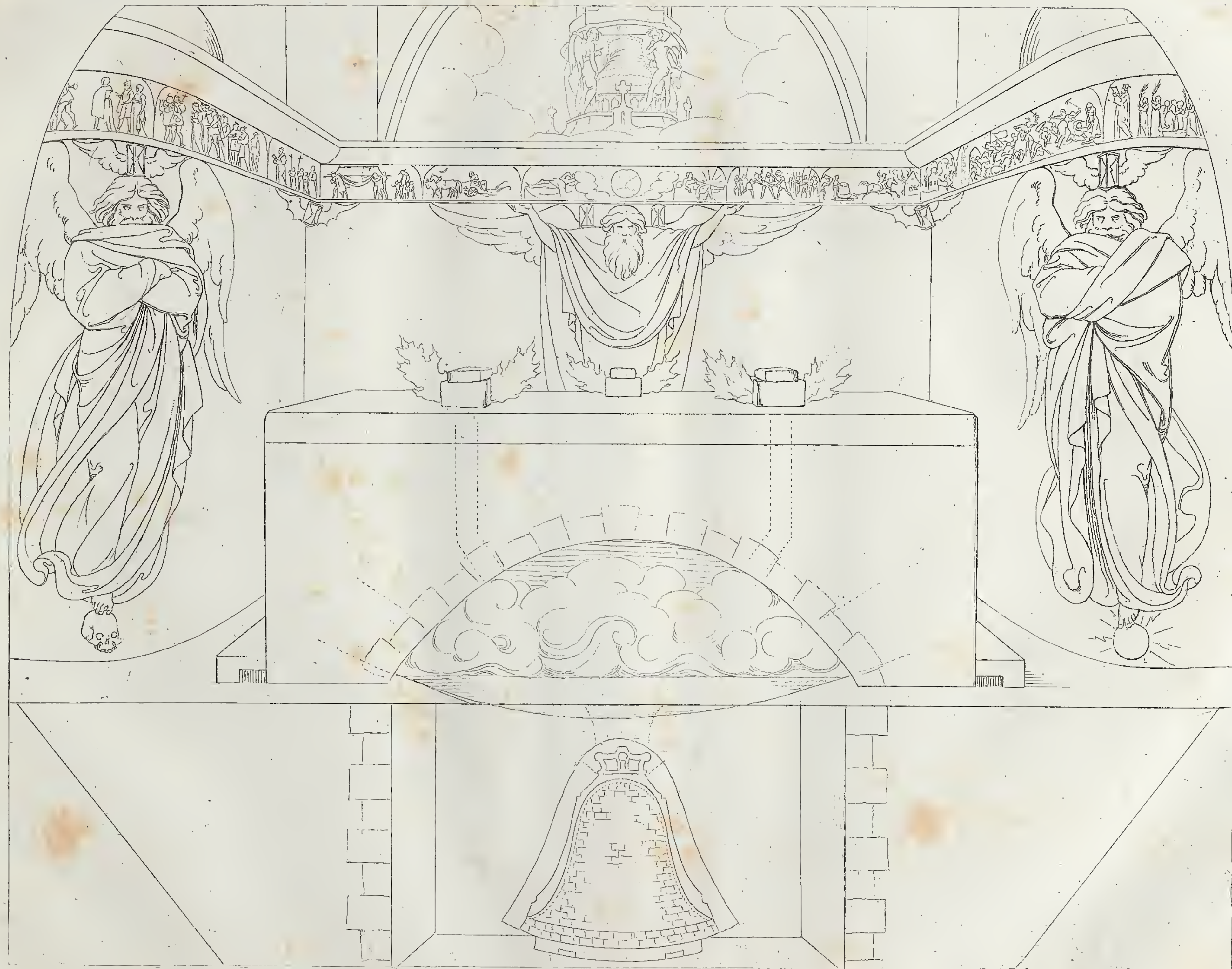
„Und wie der Klang im Ohr vergehet,
„Der mächtig tönend ihr entschallt,
„So lehre sie, daß nichts bestehet,
„Daß alles Irdische verhallt.“

Druck der Offizin der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.













MRetzsch





M Retzsch



M. Retzsch fc.

01.

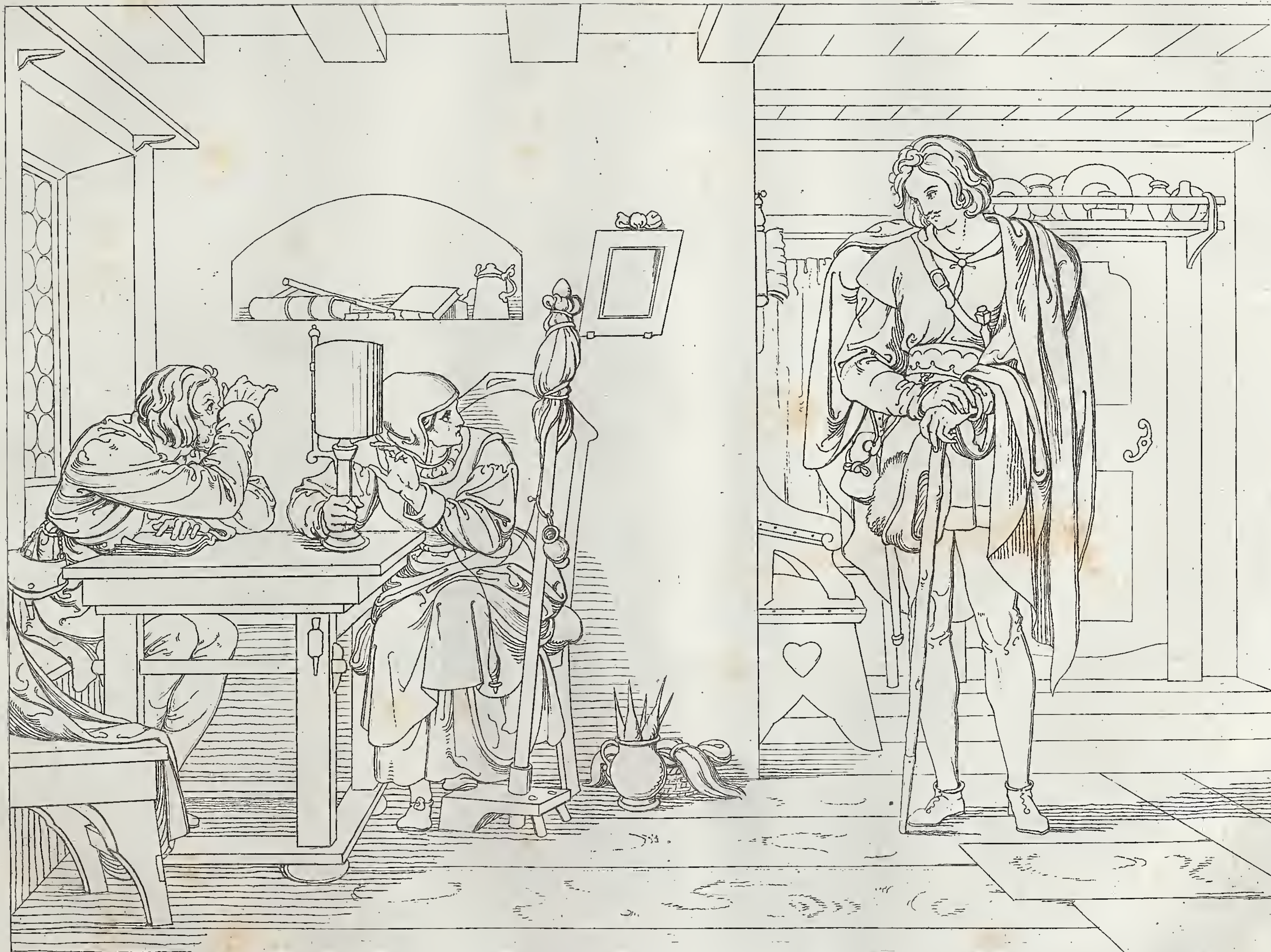


M Retzsch















MR





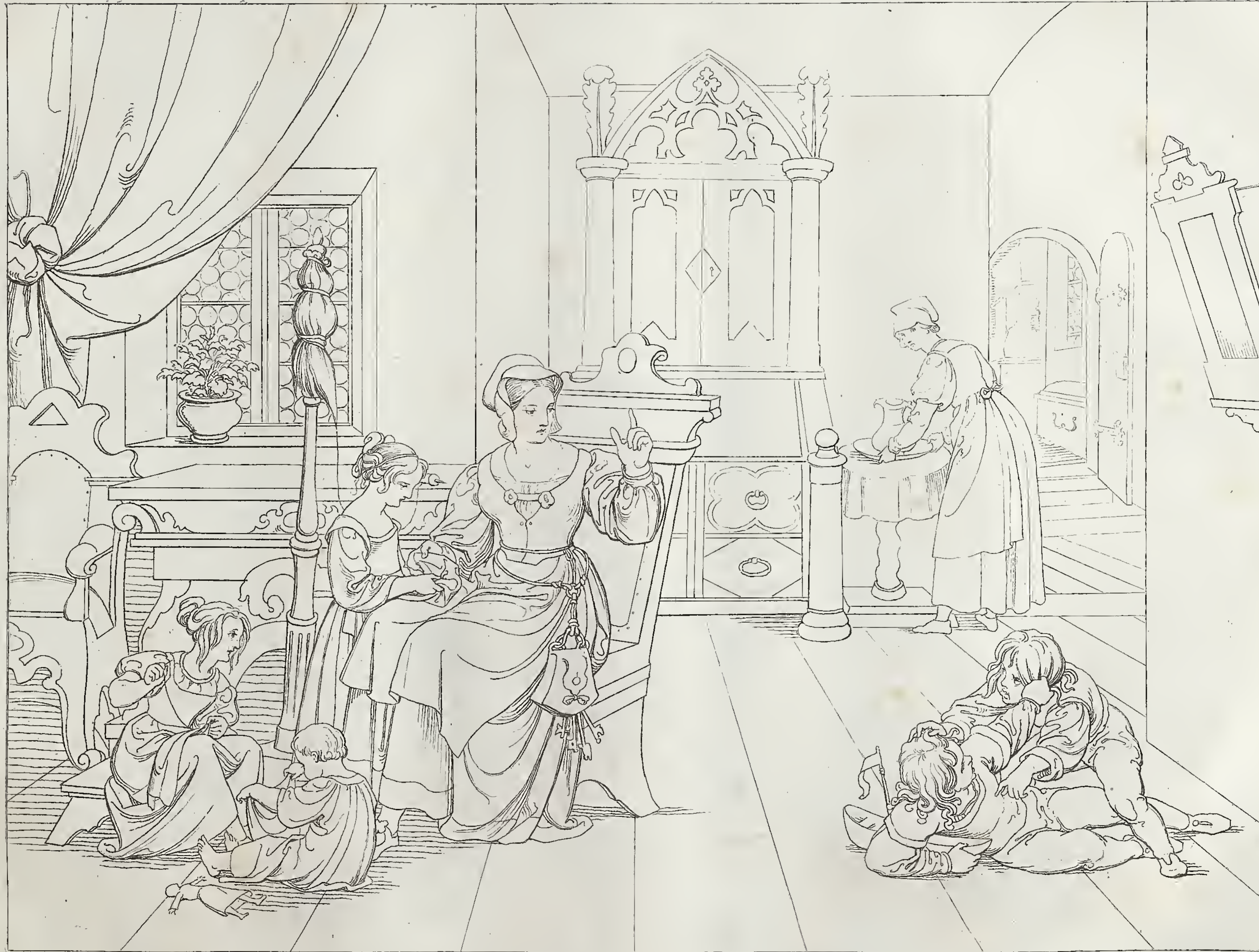


MR.

























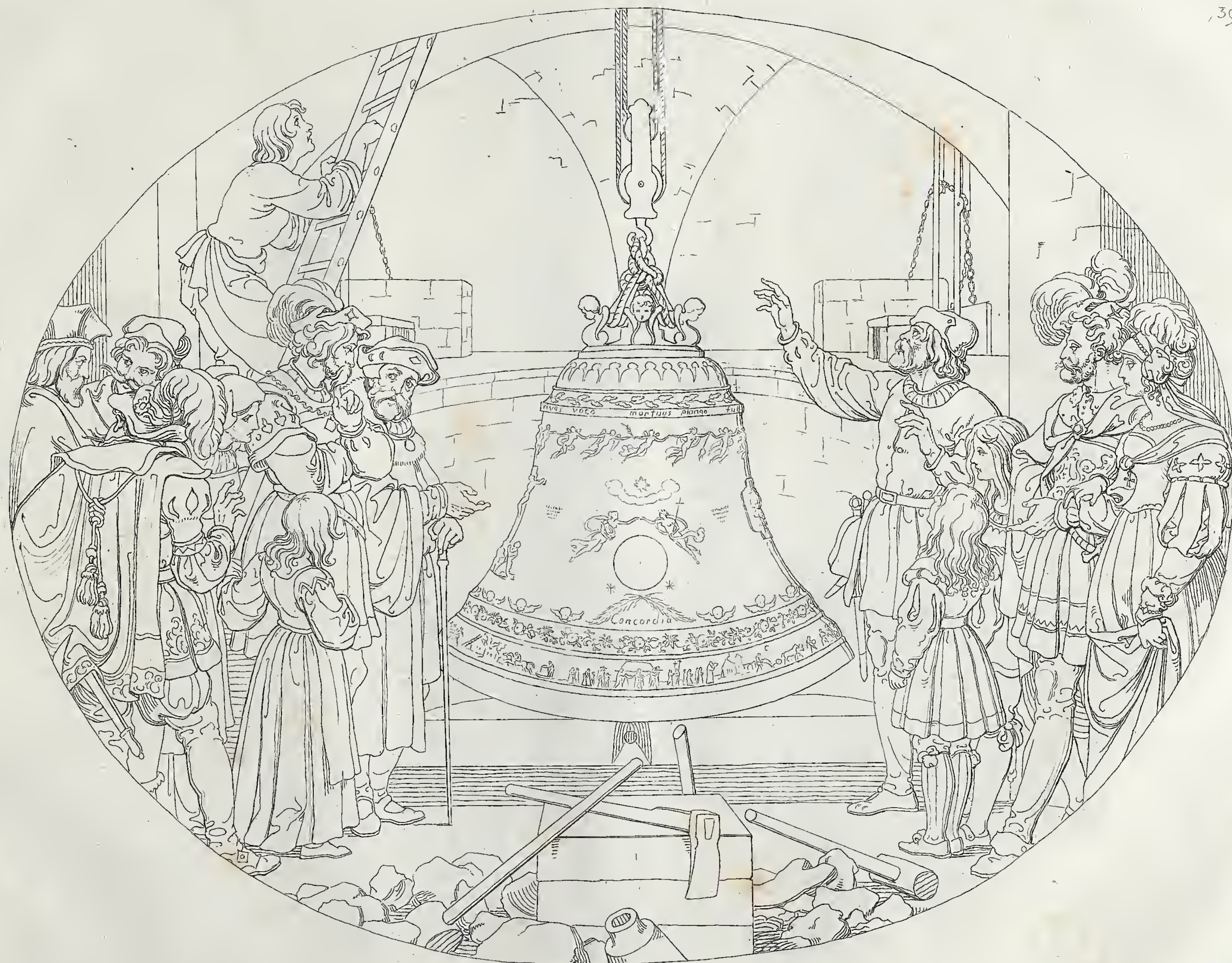







Königlicher
Befehl




vivos voco mortuos plango ful
Concordia








Concordia
Moritz Retzsch
1830

Im Verlag der Unterzeichneten sind folgende Kupferwerke erschienen und um beigesetzte Preise in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben, London bei Black und Armstrong, Paris bei Veith und Auzer:

M. Retzsch, Umrisse zu Goethe's Faust, eine Tragödie. Zwei Thle. in 40 Bl., mit Text, 4. Preis: fl. 5. 24 kr. oder Rthlr. 3. 12 gr.
Zweiter Theil in 11 Blättern, einzeln fl. 1. 24 kr. „ Rthlr. 1. — gr.
— — — **zu Schiller's Fridolin,** in 8 Blättern, mit Text, Quart . . . . fl. 1. 40 kr. „ Rthlr. 1. — gr.
— — — **zu Schiller's Kampf mit dem Drachen,** mit Text, in sechzehn Bl., quer Folio fl. 4. — kr. „ Rthlr. 2. 8 gr.
— — — **zu Schiller's Lied von der Glocke,** mit Text, in dreiundvierzig Bl., Quart. fl. 6. 24 kr. „ Rthlr. 4. — gr.
— — — **zu Schiller's Pegasus im Joche,** mit Text, in zwölf Blättern, Quart . . fl. 3. — kr. „ Rthlr. 1. 10 gr.
G. Dittenberger, Umrisse zu Schiller's Ritter Toggenburg, in neun Blättern quer Quart, mit Text. fl. 2. — kr. „ Rthlr. 1. 4 gr.

Gallerie zu Schiller's Werken, in Stahlstichen,

zwei Lieferungen oder 12 Blätter gr. Quart in Portefeuille, chinesisch Papier Preis: fl. 5. 24 kr. oder Rthlr. 3. 8 gr. Velinp. fl. 4. 48 kr. oder Rthlr. 3. —

J. M. WAGNER,

Umrisse zu Schiller's eleusischem Feste,

in 21 Blättern bildlich dargestellt, mit Text, quer Folio. Preis: fl. 5. 24 kr. oder Rthlr. 3. 4 gr.

C. Weitbrecht,

DIE JAHRESZEITEN IN BASRELIEF.

Vier Hefte in 140 Blättern, quer Folio. Preis: fl. 22. — oder Rthlr. 13. 8 gr.

Fr. J. RIEPENHAUSEN,

Geschichte der Malerei in Italien, nebst ihrer Entwicklung, Ausbildung und Vollendung.

Erstes und zweites Heft, gross Folio. 1810. Preis: fl. 12. 30 kr. oder Rthlr. 8. 8 gr.

GRUPPEN DES LEBENS

mit Arabesken von Lamoral, erklärt von J. E. Wargentin.

Mit sechs Umrissen und poetischem Text, gross Quart. Golddruck fl. 3. — oder Rthlr. 2. — Schwarz fl. 2. — oder Rthlr. 1. 8 gr.

THORWALDSEN'S ALEXANDERS ZUG,

in Kupfer gestochen von Amsler.

In zwanzig Blättern quer Folio. Preis: fl. 24. — oder Rthlr. 14. —

Die heilige Familie, nach Raphael, in Kupfer gestochen von Amsler.

In Folio. Preis: auf chinesisch Papier fl. 20. — oder Rthlr. 11. 16 gr. lettre gris fl. 18. — oder Rthlr. 10. 12 gr. gewöhnl. Papier fl. 12. — oder Rthlr. 7. —

(Die zwei letzteren Verlag der literar. artist. Anstalt in München.)

Stuttgart und Tübingen, Januar 1837. J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Geschichte der Malerei [illegible]

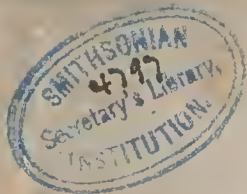
[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die heilige Familie, nach Raphael, in Kupfer gestochen von Steinla.

[illegible]



Acht Umrisse

zu

Schiller's Fridolin

oder

der Gang nach dem Eisenhammer

von

Moritz Retzsch.

Mit einigen Andeutungen

von

C. A. Böttiger.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1824.

Der Wunsch, den viele über den erfindungsreichen Maler, Moritz Retzsch in Dresden, aussprachen, daß er uns bald zu seinen fantasiereichen Skizzen zu Goethe's Faust, die neuerlich auch im Auslande gerechte Würdigung erhalten haben, Gegenstücke geben möge, ist in Erfüllung gegangen. Der ehrwürdige Cotta, der edle Freund von Schiller's Hinterlassenen, um die in unserm vielgespaltenen Gesammtvaterland einzig mögliche Apotheose des Dichters, um die möglichste und wohlfeilste Vervielfältigung seiner Werke hochverdient, forderte unsern M. Retzsch zu einer ganzen Aufeinanderfolge solcher Skizzen nach Schiller's Balladen und darstellenden didaktischen Gedichten auf. Diese Reihe beginnt mit einem von diesem wackern Künstler erfundenen und von ihm selbst radirten Cyklus von acht Blättern, worin er Schiller's berühmte Ballade: der Gang nach dem Eisenhammer, geistreich durchgeführt hat. Das Gedicht, dem wir doch nach den Begriffen, die wir uns von dieser Dichtart bildeten, den Titel Ballade nie streitig machten möchten, *) ist im Herzen und Mund des deutschen Volkes und auch als Schauspiel von dem, alles Bühnen-Effekts sattsam kundigen Direktor der Prager Bühne, Holbein, in ein fünfaktiges Schauspiel umgegossen oder — ausgedehnt worden. Dieß ist seit fünfzehn Jahren über alle unsere Schaubühnen gegangen, in der Rolle des Robert, des Fridolin und des Grafen von Savern dem Gastspiele, wie es gewöhnlich getrieben wird, einen vielbegehrten, vielbeklatschten Stoff darbietend, obgleich von der strengen Kritik mit Recht gemißbilligt. **) Seit fünfzehn Jahren ist eine geistreiche Composition des Berliner Kapellmeisters C. Fr. Weber von dieser Ballade stets mit erneuertem Beyfall gehört und in Berlin besonders mit allge-

*) S. Schiller's Leben, von Heinrich Döring. S. 307.

**) S. Berliner dramaturgische Blätter, I. Bd. S. 224. Das Stück selbst erschien im ersten Band von Franz v. Holbein's Theater (Rudolstadt, Buch- und Kunsthandlung) im Jahr 1811 abgedruckt.

meiner Anerkennung aufgenommen worden. Die Partitur ist in den Händen aller Freunde der gründlichen deutschen Tonkunst. Der Theil insbesondere, wo Fridolin in der Kapelle beym Hochamte ministrirt, ist durch eine sinnige und angemessene Einflechtung rührender Anklänge an der Missa stets mit ungemeinem Vergnügen und auch, als ein für sich Bestehendes, gespielt worden. Durch alle diese Mittel ist diese alte Elsasser Volkssage, die Schiller in Mannheim kennen lernte, nach unsers großen Balladendichters Bearbeitung ein wahrer Nationalstoff geworden und bey Alt und Jung so geläufig, daß die darin gezeichneten charakteristischen Figuren, wo immer sie uns entgegenkommen, uns als Bekannte sogleich ansprechen. Und ein solcher Stoff bedarf des glossirenden Buchstabens, dieser unsichern Krücke aller bildenden Kunst, nicht mehr. Wo die reinmenschliche Situation in das reinthatsächliche so übergeht, weiß jeder auf den ersten Blick dieß auszudeuten. So ersezt das Volksthümliche die stets wünschenswerthe Bestimmtheit des Mythos. Und so wird eine Reihe sinnreich skizzirter Bildwerke nach einem solchen Stoff wahrhaft populär. Daher muß es uns doppelt willkommen seyn, daß mit diesen acht Umrissen nach Fridolin eine kleine Gallerie nach Schillers Balladen beginnt, die keines andern Commentars bedarf, als den jeder in seiner eigenen Erinnerung seit dreyßig Jahren aufbewahrt.

Das Verdienst einer solchen Skizzenfolge kann nicht in sorgfältiger Ausführung und haarkleinem Detail bestehen. Sie entbehrt alles harmonischen Farbenreizes und was Schatten und Licht im Bilde bewirken können. Sie kann nur durch verständige Auswahl der darstellbarsten Scenen, durch kluge Anordnung der auf dem Vor- und Hintergrund sich bewegenden Figuren, durch geistreiche Gruppirung und durch den angemessenen Ausdruck in der dramatischen Zusammenstellung ihre Empfehlung finden. Und es fordert die Gerechtigkeit, es laut anzuerkennen, daß sich alle diese Erfordernisse in den vorliegenden Umrissen auf eine sehr erfreuliche Art befriedigt finden. Einige Andeutungen über die Motive und die Auffassung in den einzelnen Blättern wird die Wissenden freylich nicht klüger machen. Doch gibt es nicht blos in des bekannten italienischen Kunstrichters M i l i z a arte di vedere eine Anweisung zur Kunstschau. Sie kann für alle, welche Eile haben, oder sonst zerstreut sind, auch heute wohl noch statt finden.

Das e r st e Blatt führt uns die Personen des Drama's, das hier gespielt werden soll, vor's Auge. In den gemalten Bildern, die sich bey einigen der ältesten Handschriften des römischen Lustspieldichters, des Terenz, befinden, sehen wir vor jeder Comödie, wie auf einem in Fachwerk abgetheilten Gerüste, die sämmtlichen Personen des Stückes

als in einem antiken Comödienzettel, aufgeführt. Es sind aber nur die Köpfe mit den Charaktermasken, die in jener alten Bühnen-Repräsentation festbestehend und auf den ersten Blick zu erkennen waren. Unser Retzsch stellt uns nun auch in seiner Manier die sämmtlichen, in dieser Ballade handelnden Personen in diesem ersten einleitenden Blatt auf Vor- und Hintergrund. Denn mit Ausschluß der Knechte des Eisenhammers, die zu tief stehen, um hier einen Platz einnehmen zu können, sind alle hier Handelnden in den, wo möglich, ungesuchtesten Gruppirungen auf diesem Blatt vertheilt. Im Hintergrunde läßt sich der Graf einen Gaul vorreiten. Es soll zur Jagd gehen, und das feurigste Roß im Marstall soll auch das zuverlässigste seyn. Im Mittelgrund sehen wir die Wärterin mit dem jungen Herrlein auf dem Schooß. Sie macht den Knaben auf das Roß, welches hier auf dem Vorplatz des Schlosses herumgetummelt wird, aufmerksam. Er klatscht in kindlicher Freude — es fließt ja Ritterblut in ihm — in die Hände. Im Vorgrund gestattet die Huld der Gräfin von Savern dem holden Pagen den Handkuß wegen seiner sich nie genügenden Dienstbeflissenheit. Ihr Blick ruht mit Wohlgefallen auf ihm.

Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hängt an den wohlgestalten Zügen.

Die harmlose Gunstbezeigung belauert der Jäger Robert. Neid und Eifersucht haben ihm ihre Schlangen in die Brust geworfen. Er beschließt, durch seine giftigen Einflüsterungen beyde zu verderben. Der Entschluß, zum Mordgedanken gereift, zuckt in beyden krampfhaft geballten Fäusten.

Nun beginnt die Handlung. Das zweyte Blatt ist voll Leben und Ausdruck. Die Jagd ist vorbey. Zur eigentlichen Hatz, die nur als echte Kynegetik mit Hunden und Armbogen (Archery) gehalten wird, gesellt sich in der Zeit, wohin wir diese Balladen versetzen müssen, die hochritterliche Falkenierkunst, welche Walter Scott in einigen seiner schottischen Ritterromane (im Kloster und Abt) so sinnreich wieder erweckt, Washington Irving in seinem Bracebridgehall mit so vielem Humor parodirt hat. Das zurückkehrende Jagdgefolge zieht den innern Burgweg hinauf. Der Falkenier führt das auch jezt noch sich bäumende Leibroß ab. Denn der Graf ist abgestiegen. Diesen günstigen Augenblick erhascht der heimtückische Robert, um ihm das Gift des Argwohns ins Ohr zu träufeln. Denn mit verstohlener Arglist macht er seinen Gebieter auf die oben, mit dem Kinde auf dem Arme, sich im Freyen ergehende Gräfin Kunigunde und ihre huldvolle Rücksprache mit Fridolin aufmerksam.

Die Sehne schwirrt. Es trifft der Pfeil ins Herz!

Man wird den Gegensatz nicht übersehen, den der

Künstler dadurch zu bewirken sucht, daß er das zum innern Burgthor hinanziehende, mit Beute beladene Jagdgefolge in behaglicher Ruhe seinen Weg verfolgend uns vorüberführt, um den Affekt der beyden Hauptfiguren im Vorgrunde und den Tumult, der sich in den Mienen des Grafen malt, dadurch noch mehr hervorzuheben. Der Künstler, der diesen Namen verdient, ist selbst in den kleinsten Nebenwerken noch bedeutsam. So wird man das wahre Wappen des Grafen von Savern, wie es in alten Wappenbüchern aufgefunden wurde, in der Ecke der gestickten Pferdedecke nicht unbeachtet lassen.

Das dritte Blatt versezt uns in die rauhe Waldgegend des Eisenhammers. Der Graf ertheilt den unglücksschwangern Befehl. In der Stellung und in den Mienen der zwey den hohen Ofen beschickenden Knechte sucht der Künstler offenbar weniger Mordlust und Schadenfreude, als gefühllosen Stumpfsinn und jene Brutalität auszudrücken, die sich allein einem so empörenden Mordbefehl willenlos fügt und hingibt. Die rohe Henkerslust soll uns erst beym Vollstrecken des Befehls in einem nachfolgenden Blatt vor's Auge kommen. Jezt bestrebte sich der verständig steigernde Zeichner nur die Worte des Dichters wiederzugeben.

Gefühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.

Waldteufel sind es allerdings. Aber die teuflische Natur derselben ist durch die seltene Erscheinung des Gebieters gleichsam gefesselt. Das Ungewöhnliche, das im Besuch des Grafen liegt, macht die Neugier eines dritten Knechts rege.

Wie kontrastirt damit die rührende Situation, die uns im vierten Blatt im Schlosse aufgethan wird, ein Himmelreich, wo der Engel Häuslichkeit und die holdeste der christlichen, von der neuern Kunst rührend gestalteten Tugenden, die Mutterliebe, die Carita, wohnt. Die Wiege des erkrankten Herrlein ist, um die zwey Lebensquellen, die über alle Arznei Heil und Gesundheit spenden, die freye Luft und den erquickenden Sonnenschein, reichlicher fließen zu lassen, in eine Vorhalle gesezt worden. Hier empfängt Fridolin, in demüthig-ehrerbietiger Stellung den Auftrag der frommen Herrin. Wovon in diesem Auftrag die Rede sey, braucht uns nicht das Wort des Dichters anzukündigen. Die das fieberhafte Händchen des Kindes erfassende Hand der Gräfin sagt es uns deutlich. Und daß von Krankheit die Rede sey, zeigt die sorgsam übergebogene, auf das Kind pflegsam hinblickende Stellung der Wärterin. Die im Hintergrund sichtbare Kapelle und der aus fernem Waldrücken aufqualmende Rauch des Eisenhammers deutet auf den Gegenstand der Unterredung und auf das, was weiter kommen wird. — Auch unsere Vorfahren kannten

den sogenannten Drudenfuß, oder das Pentagramm, jenes in zwey Dreyecken verschlungene Zeichen der pythagorischen Hygiea, des Symbols der Gesundheit und der Heilkunst, welches in ältern und neuern Zeiten Stoff zu so vielen Muthmaßungen, ja zu ganzen Abhandlungen gegeben hat.*) Es war ein glücklicher Gedanke unsers kenntnißreichen Malers, gerade dieß klassische Heilszeichen unten an der Fußseite der Wiege zugleich mit dem Zeichen des Kreuzes, durch dessen Anschauen jeder Kreuzesweg zum Lichtweg wird, so anspruchlos, als sey es eine bloße Verzierung, mit einander zu vermählen.

Das am reichsten und mit sichtbarer Vorliebe ausgestattete Blatt ist das fünfte; die Scene in der Kapelle, wo Fridolin, als Sakristan, ministrirt, während der Priester

Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
Mit hocherhabner Hand.

Alles ist in Andacht niedergesunken. Man mag es darum dem Künstler, der auf diese Wirkung hinarbeitet, gern nachsehen, daß er die anbetende Gemeinde sich in größerer Zahl hier versammeln ließ, als um die Erntezeit zu vermuthen wäre. Aber Lahme und verkrüppelte Alte, die im Hintergrund eintreten, sollen beten, während die rüstigere Manns- und Jugendkraft arbeitet. Besonders interessirt eine Gruppe von Landleuten, Vater, Mutter, Kind, die an den innersten Schranken des Altars niedergeknieet sind. Man hat es immer als einen Zug reiner Naivität in dem herrlichen Bilde von Holbein auf der Dresdner Gallerie mit Recht angeführt, daß, indem der Bürgermeister Meyer in Basel mit seiner ganzen Familie, Frau, Söhnen und Töchtern, in unaussprechlicher Inbrunst vor der Hochgebenedeyten knien und beten; das jüngste Knäblein der Familie allein in harmloser Kindheit noch nicht bey der Sache ist und auf andere Gegenstände seine Aufmerksamkeit zu richten scheint. Eine ähnliche Idee hat Retzsch in dem kindischen Staunen des Knaben ausgedrückt, welcher von der fremdartigen Erscheinung des Ministranten angezogen wird.

Das sechste Blatt zeigt uns das ganze Kunstvermögen des Künstlers durch die kräftigste Gruppirung, womit die Mordknechte den in seine eigne Grube stürzenden Bösewicht in den Glutofen schleudern. Beschauer, die wenigstens das jüngste Gericht in der Sistina von Metz gezeichnet sahen, werden sich an eine ähnliche Gruppe erinnern. Dennoch dürfen wir aus genauer Bekanntschaft mit unserm erfindungsreichen Maler wohl versichern, daß er jene

*) Bekanntlich hat schon der große Alterthumssammler Janus Meursius in seiner im 5ten Band des Gronovischen Thesaurus befindlichen Abhandlung, denarius Pythagoricus betitelt, über das Pentagramm alle Stellen der Alten angeführt.

weder kannte noch nachahmte. Die Waldteufel und die Höllenteufel befreunden sich freylich in derselben Handlung. — Der lärmvolle Auftritt lockt mehrere Zuschauer herbey, die mit den beyden in Handlung gesezten Knechten von gleicher Natur sind. Die höllische Schadenfreude dieser cyclopischen Gesellen thut sich uns erst

im siebenten Blatte ganz kund. Sprechender konnte der höhnend-jubelnde Ruf: Der ist besorgt und aufgehoben! gewiß nicht gemalt werden, als er sich hier in den verzerrten Mienen und Hindeutungen gegen den betroffen dastehenden Pagen offenbart. Der an sich überflüssige Commentar wird es hier doppelt. Ein im Ofen noch etwas sichtbarer Fuß des Verbrennenden vollendet diese Scene des Greuels.

Das achte Blatt soll durch Entfernung aller störenden, nicht nothwendigen Nebenfiguren dieser versöhnenden Handlung die Ruhe ertheilen, welcher ihr als Schlußakt zukommt, und im Beschauer, der durch die vorhergehenden Scheusale aufgeregt, ja empört wurde, eine wohlthätige Besänftigung hervorbringen. Diese Absicht ist unserm Maler gewiß zur allgemeinen Zufriedenheit gelungen. Da, wo der tieferschütterte Graf den frommen Fridolin der so hart geprüften Huld der Gebieterin selbst empfiehlt, ist jeder Mißton völlig aufgelöst. Hier athmet alles in harmonischem Zusammenklang innige Versöhnung. Vor allem würdig erscheint in dieser Scene die hochherzige Burgfrau. Indem sie das Kind an ihre Brust drückt, feyert sie seine Genesung. Es geht nichts über dieß Muttergefühl. Aber sie ist auch dem ganzen Hausgesinde, in so fern es zum weiblichen Dienst gehört, ein Muster und Vorbild. Da der Webstuhl der Penelope hier keinen Platz fand, mußte das Spindelwerk der schönen Helena zur Seite stehen. Denn auch hierin glich die hohe Ritterfrau den Heroinen der griechischen Vorwelt. In dieser Scene gefällt uns natürlich die Gräfin Kunigunde am besten. Es ist eine schöne Frau in ihren Umgebungen. Aber es ist auch etwas von der heiligen Elisabeth in ihr. Und warum nicht auch von der gleichfalls verläumderisch angeklagten Schutzpatronin, deren Heiligennamen sie führt? Ob wir uns gerade bey diesem fast jungfräulichen Fridolin einen solchen Pagen zu denken vermöchten, wie ihn Walter Scott der auf Loch Lomond gefangenen Maria Stuart zugesellt, ist die Frage. Aber selbst seine Zartheit wird ihm bey den weiblichen Beschauerinnen keinen Schaden thun. Der Genius deutscher Sitte verhüte, daß es kein Cherub aus dem Figaro sey!

Als in einem Liederkreise dieser Bildercyclus vorgezeigt und gefragt wurde, ob Schiller's Fridolin und andere Erzählungen dieser Art Romanze, nach der gewöhnlichen Meinung, oder Ballade zu nennen sey, wurde folgendes bespro-

chen, welches wir aus jener Besprechung hier zusammenziehen.

Man darf nur die Abhandlung von Percy's Relics gelesen haben, um zu wissen, daß Romanze, in den Liebeshöfen der Troubadours und in den Guitarregesängen der spanischen Romanceros gepflegt, eben so gut ein süßes Minnelied als eine romantische Erzählung aus der Ritterwelt des Mittelalters, oder wohl gar eine ganze Reihe von episch in einander geflochtenen Gesängen, wie das Lied von Cid ist, bedeuten könne. In der Abstammung und im ältern Gebrauch des Worts Romanze ist also kein Bestimmungsgrund vorhanden, wodurch das Wort entweder blos abenteuerlich-schauderhaften, oder fromm-rührenden, oder komisch-ergötzenden kleinen Erzählungen in bestimmtem lyrischen Sylbenmaaße zugetheilt werden müßte. Auch scheinen die Sammler der Romanzen der Deutschen schon vor 50 Jahren dieser Dichtungsart diese weiten Grenzen abgesteckt zu haben. Man lese nur die Vorrede zu den 1771 erschienenen Romanzen der Deutschen.

Eben so unbestimmt ist das Wort Ballade, welches, wie schon Ursinus gut gezeigt hat, blos aus der englisch-schottischen Minstrelsy ausgehend, alle zur Harfe gesungene Lieder lyrischen oder historischen Anklanges mit einem in jeder Strophe wiederkehrenden Schlußvers (oder Refrano, barden of the song, offenbar von Barden) bezeichnete und noch zu den Zeiten der Königin Elisabeth Ballat, Ballate hieß. Wir haben das Wort Romanze aus Spanien und der Provence, das Wort Ballade aus Süd- und Nordbritannien (wesentlich verschieden im Ton und in der Sprache, ob es aus England, oder aus dem Norden jenseits des Tweed stammt,) durch Ueberlieferung bekommen. Wollte man einen blos technischen Unterschied machen: so würde man sagen, die Romanze wird zur Guitarre, die Ballade wird zur Harfe gesungen. Doch bleiben es immer reine Synonyme.

Aber die Begriffe zerschneidende und scheidende Kritik duldet kein Synonym. Man spaltet, man unterscheidet, um — der Schule zu genügen. Daher der im Grund durchaus willkürliche Unterschied zwischen Romanze, die blos komische, oder zärtliche Liebespein hauchende Erzählungen begehret, und Ballade, die ihren Sitz im Tragischen, Schauerlichen und Geisterhaften hat.

So wäre, um nur ein Beyspiel aus dem volksthümlichsten unsrer alten Dichter, dessen Gedichte in dieser Art auch dem Balladen- und Romanzenwettkampfe in Schillers Musenalmanachen von 1797 und 1798 zwischen Schiller und Goethe den ersten Anstoß gaben, aus Bürger anzuführen, Europa und Frau Schnipps Romanzen, Leonore aber und des Pfarrers Tochter von Taubenheim Balladen. Wer jener Zeit, wo die Schillerschen Erzählungen

gedichtet wurden, durch Zeit und Ort näher stund, dem wird es nicht unbekannt geblieben seyn, daß Schiller selbst die meisten derselben lieber Balladen genannt wissen wollte, ungeachtet der Altmeister Goethe nur den Kranichen des Ibykus, aber nicht einmal Hero und Leander diesen Namen zuerkennen mochte, weil er den Balladen durchaus eine dämonische Einwirkung als unerläßlichen Bestandtheil zutheilte, wie er dieß auch in allen seinen Dichtungen vom Erlkönig herab bis zur Bajadere genau beobachtet hatte.

Sey dem nun, wie ihm wolle, wir bleiben bey Schillers eigner Benennung. Dem Vater gebührt das erste Recht sein Kind zu benennen. Und so bleibt es auch bey der Behauptung, daß Moritz Retzsch einer der beliebtesten Balladen Schillers mit reicher Phantasie einen Bildercyclus untergelegt hat. Und so mag es endlich auch Verzeihung finden, wenn wir einem in Eil entstandenen Klinggedicht, das diesem Streite seinen Ursprung verdankt, hier noch zum Schluß einen kleinen, leicht zu bewilligenden, Platz erbitten.

Du nennst das Lied von Fridolin Romanze.
Der Dichter nennt's Ballade. Schwermuths=Töne
Haucht ja sein Lied und sagt uns, wo das Schöne,
Weil es auch fromm ist, strahlt im Gnaden=Kranze.
Doch die Romanze winkt im Rosenglanze
Dem Minne=Sold, daß Liebespein sie söhne,
Die Liebenden mit Myrtenzweigen kröne,
Und zur Guitarre Braut und Bräut'gam tanze.

Doch sey's, daß hier Balladen sich gestalten,
Sey's, daß Romanzen ihren Reiz entfalten,
Das Lied steht hoch, es schwang sich in die Sterne.
Da hat's der fromme Dichter angeschrieben,
Der Künstler, von Begeisterung getrieben,
Sieht's dort und malt den Grafen von Saverne.

B.
